

Ernst Troeltsch: Rezensionen und Kritiken (1894 – 1900).

Herausgegeben von Friedrich Wilhelm Graf in Zusammenarbeit mit Dina Brandt. Berlin / New York: Walter de Gruyter 2007 (Ernst Troeltsch: Kritische Gesamtausgabe Bd. 2), XXII u. 928 S.

Am Anfang der publizistischen Laufbahn vieler Gelehrter steht die Buchbesprechung. So auch bei Ernst Troeltsch. Den Auftakt seines gewaltigen wissenschaftlichen Werkes bildete eine ausführliche Rezension von Richard Adalbert Lipsius »Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik«. Nicht jeder allerdings bringt seinen Erstlingstext gleich bei einer der renommiertesten Fachzeitschriften unter. Troeltschs vierzehnzeilige Besprechung erschien 1894 im Novemberheft der »Göttingischen gelehrten Anzeigen«, und der 29jährige Autor war recht stolz auf diesen Coup. Ein Fachkollege von Lipsius hatte den Auftrag vermittelt. Die Ausarbeitung bereitete dem jungen Autor zwar viel Mühe; am Ende aber kam ein Text zustande, dessen unbeschwerter Zugriff imponiert. Selbstbewußt nutzt Troeltsch die Rezension, um erste theologische Akzente zu setzen. Die wichtigsten Aufgaben der Theologie lägen hinfort auf den beiden Gebieten des Religionsbegriffes und »der sog. Christologie«, läßt er die Leser wissen und gibt damit zugleich die Linie an, auf der sein späteres theologisches Werk liegen wird (S. 38f).

Der neue Band aus der Kritischen Gesamtausgabe – es ist der achte dieses zielstrebig ausgeführten Großunternehmens (nun im Auftrag der Kommission für Theologiegeschichtsforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben) – dokumentiert Troeltschs Rezensionswerk für den Zeitraum von November 1894 bis Ende 1900. Innerhalb von sechs Jahren schrieb der auch anderweitig Vielbeschäftigte annähernd siebenhundert Seiten Besprechungsliteratur. Neben Neuerscheinungen zur Theologie, Religionsphilosophie und Geschichtstheorie erörtert er Schriften zur Kirchenreform, zur »Reformreligion«, populäres religiöses Schrifttum sowie akademische Qualifikationsarbeiten zur Religions-, Kultur- und Ideengeschichte seit dem 17. Jahrhundert. Die verbreitete protestantische Devise »catholica non leguntur« wird von Troeltsch souverän mißachtet, waren doch in der katholischen Dogmatik metaphysische Begriffe, Denkformen und Darstellungsstile erhalten geblieben, die einst auch die protestantische Dogmatik geprägt hatten. Daß schließlich manches reformreligiöse Büchlein Troeltsch »auf seinen rastlosen Wanderungen durch die Wissenschaftswüsten« »seelische Labsal« geboten hat, merkt der Herausgeber bei passender Gelegenheit an (17).

Troeltsch stellt sich der Rolle als öffentlicher Leser mit großer Intensität. Dabei ist die Kritik eng verzahnt mit den systematischen und historischen Fragestellungen aus den eigenen Publikationen. Die Lektürearbeit, deren unmittelbarer produktiver Niederschlag die Besprechungen sind, war wichtiger Bestandteil seines Arbeitsprogrammes, die Theologie in Thematik und Argumentationsform zur modernen Kulturgeschichtsschreibung hin zu öffnen und sie so aus ihrer ghettoisierten Universitätsstellung zu befreien. »Unendlich weit« müsse die neue von der alten Theologie »wegsteuern« (11).

Troeltsch ist als Rezensent also kein bloßer Rezeptor und die Rezension nicht nur der Rahmen kritischer Aneignung. Vielmehr geht es um die Vermittlung eines zeitgemäßen, modernen Wissenschaftsideals in die Theologie. Nur als historische Kulturwissenschaft kann die Theologie nach Troeltsch überhaupt noch an den geistes- und kulturwissenschaftlichen Grundlagendebatten teilnehmen und die kulturelle Prägekraft des (protestantischen) Christentums in den Transformationsprozessen der Moderne zur Geltung bringen.

Troeltsch war ein konsequent frei und kritisch denkender Geist, auch sich selbst gegenüber. So gab ihm das Rezensionswerk immer wieder Anlaß zur Reflexion des eigenen Standpunktes. Die Auseinandersetzung mit Autoren, die am klassischen theologischen Paradigma festhielten, ließ ihn den zurückgelegten Weg überblicken. So resümierte Troeltsch etwa im Jahr der Jahrhundertwende: »Das Christentum ist allerdings in gewissem Sinne in der modernen Welt eine neue Religion geworden, weil es ganz neue Inhalte und Weltansichten in sich hineingezogen hat. Es ist nicht bloß eine neue Theologie, was wir vertreten und leben, sondern überhaupt eine neue Phase des Christentums selbst« (654).

Das Thema Christentum und Moderne beschäftigt Troeltsch in zahlreichen der hier abgedruckten 46 Rezensionen. Etliche von ihnen sind nach wie vor lesenswert, nicht nur der Essay über Harnacks Akademieggeschichte von 1900, publiziert in Rades »Christlicher Welt«, sondern etwa auch Besprechungen der Werke von Martin Kähler oder Julius Köstlin. Die Einzelrezensionen werden ergänzt durch vier große Sammelbesprechungen aus dem »Theologischen Jahresbericht«, einem fachwissenschaftlichen Rezensionsorgan. Sie erschienen von 1896 bis 1899 und deckten die gesamte Jahresproduktion aus den Gebieten »Religionsphilosophie und theologische Principienlehre« ab. Sowohl vom Umfang wie von der Materialverarbeitung her waren sie außerordentlich. Auf zusammen fast vierhundert Seiten erörtert Troeltsch mehr als 1200 Titel. Verbunden mit dieser Berichterstatterfunktion oblag es ihm auch, den Lesern eigene Veröffentlichungen vorzustellen. Die dabei formulierten Selbstkommentierungen geben sehr komprimierte Charakterisierungen seiner theologischen Bestrebungen. So heißt es innerhalb eines Referates zu religionsgeschichtlichen Publikationen über die zentrale Kategorie des theologi-

schen Historismus, den Entwicklungsbegriff: »Freilich bleibt Wesen und Anwendung dieses Begriffes mit vielen Problemen behaftet, doch hält ihn Tr. für hinreichend leistungsfähig, um die beherrschende Stellung des Christentums in der Religionsgeschichte zu erweisen, wobei dann freilich unter Einfluss desselben Begriffes das Christentum als ein der Entwicklung unterworfenenes Princip zu betrachten ist« (595). –

Der vorliegende KGA-Band ist wiederum das Ergebnis intensiver Recherche- und Forschungsarbeit, bei der der Herausgeber und die Bandbearbeiterin von zahlreichen weiteren Mitarbeitern der Münchener Troeltsch-Forschungsstelle unterstützt worden sind. Die Natur des Bandes bringt es mit sich, daß der Leserkreis auf Theologie- und Kulturhistoriker beschränkt bleiben wird. Für die Forschung aber ist seine Bedeutung eminent. In den Jahren bis 1900 wurde Troeltsch zum »anerkannten Meister der Theologie« (vgl. 521). Sein »eigentliches Werk« sah er natürlich nicht im Rezensieren, und 1898 heißt es einmal brieflich: »Der einfältige Jahresbericht und die vielen Recensionen lassen mich nicht recht vorwärts kommen.« Dennoch stellte gerade die öffentliche Kritik das Medium dar, in dem Troeltsch seinen theologischen Standpunkt erarbeitete. Für Herausgeber und Redakteure machte vor allem die Fähigkeit zum unaufgeregten Dialog über Fächergrenzen hinweg ihn zu einem attraktiven Autor, den sie gerne zur Mitarbeit gewannen. Der voluminöse Band ist eine reiche Quelle für die Werk- und die Theologiegeschichte.

Der Arbeitsaufwand für die Bearbeiter muß immens gewesen sein. Sämtliche rezensierten Texte, auch jene 1200, wurden für die Edition autoptisch überprüft. Zahlreiche Titel ließen sich nur in ausländischen Bibliotheken nachweisen; vereinzelt stand aber auch einmal das Rezensionsexemplar Troeltschs zur Verfügung (vgl. 487). Alle Zitate sind verifiziert worden und Abweichungen anmerkwungsweise nachgewiesen. Wie von den KGA-Bänden mittlerweile gewohnt, findet der Benutzer neben einer instruktiven Einleitung umfangreiche Beigaben vor. Dabei ist besonders das achtzigseitige (!), ungewöhnlich differenzierte Sachregister hervorzuheben. Hinzu kommen Literaturverzeichnisse und das Personenregister. Die Erläuterungen sind dagegen karg: Nur zu wenigen der vielen, heute komplett vergessenen rezensierten Autoren ließen sich nähere Informationen beibringen. Häufig muß man sich daher mit sehr knappen editorischen Berichten begnügen, deren wichtigster Bestandteil die präzise Titelangabe ist. Um so mehr bieten Troeltschs Texte selbst, die dem Leser einen faszinierenden Einblick in die immer noch wenig erschlossene theologische Diskurslandschaft um 1900 geben.

Karl Holl: Ludwig Quidde (1858 –1941). Eine Biografie.

Düsseldorf: Droste 2007 (Schriften des Bundesarchivs 67), 648 S.

Gustav Stresemann (1926), Ludwig Quidde (1927), Carl von Ossietzky (1935) und Willy Brandt (1971). Das sind die vier Träger des Friedensnobelpreises, die Deutschland hervorgebracht hat. Während der frühere liberale Reichskanzler Gustav Stresemann und erst recht der vielen Zeitgenossen in Erinnerung gebliebene Sozialdemokrat und Bundeskanzler Willy Brandt jedem politisch Interessierten ein Begriff sein dürfte, Carl von Ossietzky als Opfer des Nationalsozialismus Bestandteil der – wenn es sie denn gibt – kollektiven Erinnerung ist, fällt wohl nur einer Minderheit etwas zu Ludwig Quidde ein. Ihn hat die Verleihung des Friedensnobelpreises nicht vor dem Vergessenwerden bewahrt.

Dem inzwischen emeritierten Professor für Neuere deutsche Geschichte und deutsche Zeitgeschichte an der Universität Bremen kommt deshalb der Verdienst zu, dass er mit seiner umfassenden Biografie zu Ludwig Quidde das Lebenswerk eines Mannes der Vergessenheit entreißt, in dessen bewegtem und unruhigen Leben sich der Umbruch der deutschen Gesellschaft zwischen der Zeit vor der Reichsgründung und der Katastrophe des nationalsozialistischen Terrors spiegelt.

Am 23. März 1858 wurde Ludwig Quidde in Bremen geboren. Am 5. März 1941 erlag er in Genf einer Lungenentzündung. Dazwischen liegen beinahe 83 Lebensjahre, in der sich der hanseatische Kaufmannssohn als verdienter Historiker, als überzeugter Demokrat, kämpferischer Friedensaktivist und in allem als Überzeugungstäter im positiven Wortsinn erwies.

Als erfolgreicher Historiker, der vor einer viel versprechenden Karriere stand, konnte und wollte er sich einer Meinungsäußerung zum wilhelminischen Militarismus und Byzantinismus nicht enthalten. Mit der Veröffentlichung seiner Satire »Caligula, eine Studie über Cäsarenwahnsinn« führte er 1894 seinen Zeitgenossen ein Kaiserbild vor Augen, das nicht nur den kritischen Beobachtern Kaiser Wilhelms II. weniger als Ausflug in die römische Antike als vielmehr als politisch unkorrekter und unerwünschter Kommentar zur aktuellen Situation des Kaiserreiches und ihrem Personenkult erscheinen musste. Als preußischer Professor, der er als Leiter des Preußischen Historischen Instituts in Rom geworden war, erwies sich Quidde damit als nicht mehr tragbar. Bis in die wirtschaftlich unsteten 1920er Jahre erlaubte ihm seine gutbürgerliche Herkunft und ein damit verbundenes Erbe jedoch eine